

Pfarrerin sein in Estland, Litauen und Lettland



Sigita Veinzierl

Reformierte Pfarrerin in Papylis und Nemunelio Radviliškis in Litauen:

„Meine Mutter stammt aus einer reformierten Familie, verlor aber in der Sowjetzeit den Kontakt zur Kirche. 1990 ließen meine Schwester und ich uns konfirmieren und dann auch unsere Mutter. Wir sehnten uns danach zu entdecken, was 60 Jahre lang verboten war. Der Pfarrer in Biržai empfing uns mit offenen Armen. Da merkte ich: Hier gehöre ich hin.“

Ich empfinde es so, dass ich den Beruf Pfarrerin nicht selbst gewählt habe. Ich habe auf Gottes Ruf geantwortet. Mein Herz brannte dafür, Glaube, Hoffnung und Liebe mit den Menschen in Litauen zu teilen, die nach langen Jahren der Unterdrückung religiös

ausgehungert waren. Ich liebe es, das Wort Gottes zu lehren, meine Glaubensgeschichte zu erzählen und zu sehen, wie Gott das Leben von Menschen verändert. Ich liebe es, christliche Freizeiten für Kinder, Jugendliche und Familien zu organisieren. Ich träume von Freizeiten für Menschen im Ruhestand. Verwaltungsarbeit macht mir weniger Spaß.

Ich bin zwar die einzige Pfarrerin in Litauen, aber ehrlich gesagt fühle ich mich nicht so besonders und stelle diese Tatsache nicht in den Mittelpunkt. Gott hat mich berufen und Gaben in mir erkannt, die er zum Aufbau seiner Kirche einsetzen kann. Ihm allein gebührt also die Ehre. Warum ich, warum jetzt, warum gibt es nur eine Frau? Das sind Fragen an Gott, nicht an mich. Es macht mich traurig, dass einige meiner Kollegen mich nicht akzeptieren, weil ich eine Frau bin.

Meine Familie ist sehr groß: Mein Mann Klaus und ich haben zehn Kinder. Sieben sind schon erwachsen, drei leben noch zu Hause. Einige sind in meinem Bauch gewachsen, einige in unseren Herzen. Wir sind bereits Großeltern von drei Enkelkindern. Das Wort Pflegekinder mag ich nicht – Kinder sind Kinder. Sie alle wurden von Gott geschaffen und brauchen Liebe, Fürsorge, Führung, Verbindung. Es ist eine große Verantwortung und ein großer Segen – eine der Möglichkeiten, die Welt zu verändern, indem man Gottes Liebe teilt.

Folgende Bibelstellen leiten mich: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt.“ (Joh 15,16) – „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28). Außerdem der 23. Psalm und das Hohelied der Liebe in 1 Kor 13.“



Annika Laats

Lutherische Pfarrerin in Harju-Risti in Estland:

„Deutsch habe ich gelernt, um lutherische Theologie im Original lesen zu können. Die internationalen Kontakte z. B. zu den Theologinnen in Deutschland sind mir wichtig, um meinen Horizont zu weiten. Unsere Kirche in Estland ist eher konservativ. Als eigenständig denkende Theologin hat man es schwer.“

Die Situation ist zwar besser als in Lettland: Ein Viertel der Pfarrpersonen sind Frauen. Doch die Kirchenleitung besteht fast nur aus Männern. Ich wurde von der Kirche immer wieder ermahnt und zur Ordnung gerufen, weil ich ihr zu liberal bin. Vor allem nachdem ich mich 2017 öffentlich im Fernsehen für lesbische und schwule Menschen ausgesprochen habe.

Es macht mir Sorgen, dass unsere Kirche immer kleiner wird und die Überzeugung immer stärker: „Wir sind der Heilige Rest und müssen uns von der bösen Welt abgrenzen.“ Wir sollten eine Kirche ohne Angst sein. Mich interessiert, wie wir den Glauben heute leben und die Bibel für die Menschen im Hier und Jetzt auslegen können.

Ieva Puriņa

Dekanin der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche
Weltweit in Lettland:

„Ich wurde 1974 in Madona im sowjetischen Lettland geboren. Als 1991 die Kirchengebäude an die Gemeinden zurückgegeben wurden und unsere örtliche Kirche ihre Türen öffnete, interessierte ich mich für das Evangelium. Nach dem Tauf- und Konfirmationsunterricht entschied ich mich für ein Theologiestudium. Ich war kurz vor meinem Bachelor, als der neue Erzbischof Janis Vanags verkündete, dass er keine Frauen ordinieren werde. Nach meinem Studium wollte ich so viel tun, wie mir erlaubt war, und bewarb mich als Evangelistin. Ich arbeitete in Madona und anderen Orten und half unserem Pfarrer.

Dann veränderten sich drei große Dinge in meinem Leben: Mein Bruder starb und meine Eltern mussten seine Witwe mit zwei Kindern ernähren. Ich nahm einen Vollzeitjob beim Verteidigungsministerium an, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dort arbeitete ich in der Betreuung des lettischen Verteidigungspersonals in diplomatischen Einrichtungen und NATO-Einheiten. Natürlich hatte ich eine Glaubenskrise. Da ich wegen meines Jobs nicht mehr an den regelmäßigen Treffen aller Pfarrer und Evangelistinnen teilnehmen konnte, entließ mich das Konsistorium aus meinem Dienst als Evangelistin.

Im Jahr 2003 entsandte mich mein Arbeitgeber, das Verteidigungsministerium, nach Brüssel. Ich ließ mich in der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche außerhalb Lettlands zur Diakonin ordinieren und hielt dort regelmäßige Gottesdienste. Nach meiner Rückkehr nach Lettland bekam ich meinen Sohn. 2009 gründeten wir eine unabhängige lutherische Gemeinde in Riga, die sich später der Kirche außerhalb Lettlands anschloss. Ich war zunächst als Diakonin in der Gemeinde tätig und wurde 2014 zu ihrer Pfarrerin ordiniert. 2016 gründeten verschiedene unabhängige Gemeinden ein Dekanat in Lettland, deren Dekanin ich seit 2020 bin.

Da die alteingesessene Kirche konservativ ist und öffentliche Diskussionen meidet, ist unsere Kirche zur evangelischen Ansprechpartnerin in den Medien geworden. Mit der ELKL leben wir friedlich zusammen, da wir uns in gewisser Weise gegenseitig ignorieren. Wir haben versucht, sie zu unseren Gottesdiensten einzuladen, aber fast niemand kam. Zu einigen ihrer Pfarrer haben wir gute Beziehungen. Große Festgottesdienste dürfen wir sogar in ihren Kirchengebäuden abhalten. Wir hoffen, dass sich mehr Menschen unserer Kirche anschließen, rechnen aber nicht mit einer enormen Expansion, da die Kirchen in ganz Europa auf dem Rückzug sind.“



Die GAW-Frauenarbeit fördert seit 2018 die Teilnahme von lettischen, estnischen und polnischen Theologinnen an der Jahrestagung des Konvents der Evangelischen Theologinnen in Deutschland.

Unsere Gemeinde ist in den letzten Jahren gewachsen. Es kamen viele ungetaufte Menschen zwischen 30 und 60 Jahren hinzu. Sie suchen nach Sinn, aber keine christliche Parallelwelt. Sie suchen nach Mut und Hoffnung in dieser Welt, mit all ihren Ängsten und all dem Chaos. Unsere Sehnsucht und unser Anspruch ist, ihnen zu vermitteln, dass es einen wahren Grund für diese Hoffnung gibt.

Die Menschen merken, dass in der Gemeinde alle akzeptiert und willkommen sind. Und dass das kein Zeichen von liberaler Beliebigkeit ist, sondern vom Wesen Gottes. Sie haben sehr tiefe Fragen. Wir als Kirche haben zwar keine fertigen Antworten, aber wir können sie mit ihnen gemeinsam finden.

Wir sind eine lebendige Gemeinde mit viel Gemeinschaft. Es gibt Hauskreise und eine Bücher-Lesegruppe. Sechs Jahre wohnte eine syrische geflüchtete Familie im Gemeindehaus, nun 20 Menschen aus der Ukraine. Viele Freiwillige kümmern sich um sie. Auf dem Friedhof haben wir einen Ort für stillgeborene Kinder. Zusammen mit den Eltern pflegen wir ihn. Das ist auch Trauerarbeit.

Harju-Risti ist ein kleines Dorf. Zu den Gottesdiensten kommen auch Menschen aus anderen Orten in Estland. Wir feiern zwei Mal im Monat Gottesdienst und essen danach zusammen Mittag. Freiwillige bereiten vor dem Gottesdienst das Essen zu. Sehr viel Freude machen mir die Tauf- und Konfirmationskurse für Erwachsene. Mit ihnen zu diskutieren ist spannend und theologisch herausfordernd. Ich bin nicht nur Pfarrerin, sondern auch gelernte Krankenschwester. Neben der Gemeinde arbeite ich in Teilzeit als Seelsorgerin im Kinderkrankenhaus. Viele unserer Pfarrpersonen haben noch einen weiteren Job, um über die Runden zu kommen.“